Powidltascherl

SdJ-Infobrief

Sonderausgabe 2021

In dieser Ausgabe:

Das Kulturfestival Meeting Brno	2
Das Kaunitz-Wohnheim	3
Der Brünner Versöhnungsmarsch 2021	4-5
SdJ – Jugend für Mitteleuropa erstmals beim Brünner Versöhnungs-	6-7
Meine Oma, meine Heimat	8-12

„Uns sollte ein anstrengendes, sehr bewegendes, und freundschaftliches Wochenende im Zeichen der deutsch-tschechischen Versöhnung erwarten."

Liebe Freundinnen und Freunde der SdJ – Jugend für Mitteleuropa e.V.,

ich schreibe diese Zeilen, während ich wie an jedem gewöhnlichen Werktag von München nach Hause pendele. Auch wenn ich mal einen anstrengenden Tag hinter mir habe, so ist diese abendliche Zugfahrt immer ein kleines Highlight, denn es ist der Zug von München nach Praha hlavní nádraží (Prag) mit seinen bequemen Sitzen und der – wie in meinem Fall sehr wichtigen – perfekt funktionierenden Klimaanlage in den tschechischen Waggons. Oft erwische ich mich bei dem Gedanken, wie schön es jetzt wäre, einfach sitzen zu bleiben und in meine europäische Lieblingsstadt außerhalb Deutschlands zu fahren. Da insbesondere durch die C19-Impfungen das Reisen wieder mehr und mehr möglich wurde, hat es auch den Vorstand und Freund:innen der SdJ – Jugend für Mitteleuropa kürzlich wieder „gepackt" und so auch die Rücksäcke und Taschen: Wir wollten am diesjährigen Brünner Versöhnungsmarsch teilnehmen, der im Rahmen des Meeting Brno Festivals mit dem 2021er Motto „die Wahrheit siegt?" stattfand. Uns sollte ein anstrengendes, sehr bewegendes, nachdenkliches und freundschaftliches Wochenende im Zeichen der deutsch-tschechischen Versöhnung erwarten. An dieser Stelle möchte ich mich auch ganz herzlich bei Steffen Hörtler, Andreas Schmalcz und den Veranstalter:innen auf tschechischer Seite bedanken. Da unsere Erfahrungen und Eindrücke niemals in einem Vorwort oder nur einem Beitrag untergebracht werden können, haben wir uns entschieden, eine Sonderausgabe des Powidltascherls herauszugeben, das euch nun vorliegt. In unserer nächsten Ausgabe werden wir selbstverständlich vom Sudetendeutschen Tag 2021 und weiteren Veranstaltungen wieder sehr gerne berichten. Im Namen des Vorstandes und ganz persönlich wünsche ich euch noch einen tollen Restsommer, hoffentlich noch viele laue Sommerabende und viel Spaß beim Lesen!

Herzliche Grüße,

Mario

Mario Hierhager,
Vorsitzender

Das Kulturfestival Meeting Brno

„Es verweist auf das Zurechtbiegen der Wirklichkeit zu Gunsten von Ideologien.“

„Deshalb wollen wir neue Perspektiven öffnen, die zum Abbau stereotypen Denkens beitragen.“

Meeting Brno bietet eine Plattform für Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Meinungen, Kulturen und Religionen. Das Programm besteht aus anregenden Diskussionsforen und vielen künstlerischen Veranstaltungen, die sich auf das jeweilige Hauptthema des Festivals beziehen und zum Nachdenken über die eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einladen. Ein bedeutender Bestandteil des Festivals Meeting Brno ist der Versöhnungsmarsch.

Die erste Ausgabe des Festivals fand im Jahr 2016 unter dem Motto „verlorene / gefundene Heimaten“ statt und vertiefte das Thema der deutschen und jüdischen Vergangenheit der Stadt Brünn. Das Motto der Ausgabe 2017 war Einigkeit in Vielfalt. Den Höhepunkt stellte die Einladung von 120 Nachkommen der bedeutendsten jüdischen Familien aus Brünn dar. 2018 bilanzierte das Festival mit dem Untertitel „Zeit zur Revision“ die hundertjährige Geschichte des tschechoslowakischen Staates. Dreißig Jahre nach der Wende beschäftigte sich das Festival 2019 unter dem Motto „jetzt, da wir haben, was wir wollten“ mit dem Wert der Freiheit. Aufgrund der Coronapandemie fiel das Festival im Jahr 2020 leider aus.

Die sechste Ausgabe des Festivals fand vom 26. Juli bis 1. August 2021 statt und trägt das Motto „Die Wahrheit siegt?”. Es behandelt die Wandelbarkeit von Narrativen, verweist auf die unterschiedlichen Sichtweisen geschichtlicher Ereignisse und Persönlichkeiten in verschiedenen Generationen und gesellschaftlichen Gruppen, sowie auf das Zurechtbiegen der Wirklichkeit zu Gunsten von Ideologien. Die tendenzielle oder einseitige Darstellung der Tatsachen kann zu negativen Erscheinungen in der Gesellschaft führen. Die europäische Geschichte wurde wiederholt durch absichtliches Verschweigen oder Verzerren von historischen Zusammenhängen gezeichnet, die zur Spaltung der Gesellschaft und zur Steigerung populistischer und extremistischer Strömungen führten und tragische Folgen hatten. Deshalb wollen wir neue Perspektiven öffnen, die zum Abbau stereotypen Denkens beitragen.

Quelle: https://www.meetingbrno.cz/de

Aussicht über die Altstadt von Brünn. Foto: Kilian.

Das Kaunitz-Wohnheim

„Dieses Gebäude diente während der deutschen Besatzung 1939 – 1945 als Internierungs- und Straflager der Gestapo.“

Nach unserer Ankunft in Brünn und dem Einchecken im Hotel ging es gleich weiter zu unserer ersten Veranstaltung im Rahmen des Festivals Meeting Brno. Es handelte sich um eine kurze Gedenkfeier im Kaunitz-Studentenwohnheim, die unter religiöser Begleitung eines katholischen Pfarrers aus Deutschland und der evangelischen Pastorin Martina Viktorie Kopecká, die auch Präsidentin des Festivals ist, stattfand. Dieses heute noch als Studentenwohnheim genutzte Gebäude diente während der deutschen Besatzung 1939 – 1945 als Internierungs- und Straflager der Geheimen Staatspolizei („Gestapo“). In dieser Zeit durchliefen Zehntausende Menschen dieses Lager und wurden schließlich in Konzentrationslager in Deutschland und Österreich abtransportiert. Mindestens 800 Menschen wurden im Innenhof durch Erhängen oder Erschießen ermordet. Nach dem Ende der Nazi-Gewaltherrschaft endete aber der Terror im „Kounic“-Wohnheim noch nicht. In den Monaten von April bis Juni 1945 wurden hier Deutsche, schuldige und unschuldige, von tschechischen Milizen inhaftiert und gefoltert. Nach Aussagen von Zeugen sollen hierbei mindestens 2000 Menschen ums Leben gekommen sein, laut dem tschechischen Historiker Tomáš Staněk sind mindestens 300 Todesopfer nachgewiesen. Doch egal welches Unrecht die Opfer zu verantworten hatte, egal welcher Nation die Opfer angehörten, gedacht wurden allen, denn Opfer bleibt Opfer, Unrecht bleibt Unrecht. Zu den Klängen des Liedes „Sag mir wo die Blumen sind“ legten die Teilnehmer Rosen am Denkmal im Hof des Studentenwohnheims nieder.

Die SdJ mit weiteren Teilnehmenden der Gedenkfeier vor dem Kaunitz-Wohnheim. Foto: Binder.

„Gedacht wurden allen, denn Opfer bleibt Opfer, Unrecht bleibt Unrecht.“

Gedenkstätte am Kaunitz-Wohnheim. Foto: Polierer.

Der Brünner Versöhnungsmarsch 2021

„Denn nur ein einziges Opfer sei schon eines zu viel.“

„Wo wir ein weiteres mal im Schatten rasten und unsere Wasservorräte auffüllen konnten.“

Ausgestattet mit gutem Schuhwerk, Sonnencreme, Wasser in Flaschen und viel Motivation ging es mit öffentlichen Verkehrsmitteln ins 32 Kilometer entfernte Pohrlitz/Pohořelice . An diesem Ort endete 1945 der Brünner Todesmarsch vorerst in dem dort notdürftig errichteten Lager. Heute befindet sich dort eine Wiese mit Kreuzen und ein Denkmal am Rande des Geländes. Im dortigen Massengrab sind 890 Menschen begraben. Allerdings werden diese Zahlen von verschiedenen Seiten angezweifelt, man sagt es seien nur 300. Aber der Pfarrer, mit dem wir vor dem Start noch ein Vater Unser gebetet haben, meinte, dass es völlig egal sei, wie viele es denn nun in Wirklichkeit waren, denn nur ein einziges Opfer sei schon eines zu viel.

Gleich zu Anfang merkte man die hervorragende Organisation des Marsches und die tatkräftige Hilfe der tschechischen Polizei. Nicht etwa, dass die Marschteilnehmer von aggressiven Gegendemonstranten gefährdet gewesen wären, ganz im Gegenteil! Auf dem Weg begegneten uns immer wieder Passanten, die uns freundlich zuwinkten und zulächelten. Der Weg verlief in weiten Teilen der Originalstrecke entlang offizieller Straßen. So sperrte die Polizei immer wieder Teile der Strecke ab, um uns einen sicheren Weg zu gewährleisten. Nach etwa 10 Kilometern bei Laaz/Ledce wurden wir erstmals mit Wasser versorgt, was auch sehr nötig war, denn entgegen der Wettervorhersage („bewölkt“) waren die Temperaturen sehr sommerlich. Dadurch, dass das Wasser eher aus den Hautporen geschwitzt wurde, wurden die extra aufgestellten Dixie-Toiletten meist unbenutzt am Wegesrand passiert, auch wenn diese durch ihre Gestaltung (rosa für die Damen, hellblau für die Herren) durchaus einladend wirkten.

Im Ortskern von Großraigern/Rajhrad nach ca. 17 Kilometern Wegstrecke erreichten wir den Ort der Mittagspause. Direkt an der Kreuzung wurde ein Verpflegungsstand aufgebaut, wo sich die Teilnehmer mit belegten Broten, Würschtel, Obst und Wasser versorgen konnte. Es gab sogar kühles Bier vom Fass! Eine weitere nachmittägliche Pause erwartete uns in Mödritz/Modřice, wo wir ein weiteres Mal im Schatten rasten und unsere Wasservorräte auffüllen konnten. Dort wurden wir vor der Stadthalle sehr nett durch den Pfarrer und die Bürgermeisterin begrüßt, die in einer kurzen Ansprache betonte, dass eben auch deutschsprachige Bürger aus Mödritz/Modřice anno 1945 auf den Brünner Todesmarsch gezwungen wurden.

Wir hatten fast schon die Stadtgrenze von Brno erreicht, der Weg führte nun entlang der Autobahn und die Füße brannten zusehends immer mehr. Unsere letzte Station vor dem Ziel war das Wiener Gymnasium, wo uns für den allerletzten Abschnitt auch diejenigen begleiten sollten, die nicht die gesamte Strecke zu Fuß zurücklegen konnten. Und noch zwei spezielle Freunde empfingen uns dort, nämlich unser tschechischer und in Brno wohnhafter Freund David Šimek, ehemaliger Vorsitzender von Sojka – spolek mladých, nebst Gattin.

„Neben dem Gedenken an die Opfer ist dieser Versöhnungsmarsch auch eine Feier des Lebens.“

„Mit zu Herzen geformten Händen wurden die Mitmenschen von der anderen Straßenseite freundlich willkommen geheißen.“

David Šimek mit seiner schwangeren Frau. Foto: Polierer.

Die beiden konnten nicht am Marsch teilnehmen, denn sie sind im siebten Monat schwanger, also empfingen sie uns an der Schule, in die sie einst zusammen gingen und sich dort auch kennen- und lieben gelernt hatten. Neben dem Gedenken an die Opfer ist dieser Versöhnungsmarsch auch eine Feier des Lebens, umso größer war unsere Freude, dass nun wieder ein zukünftiger Teilnehmer für Gaisthal im Oktober das Licht der Welt erblicken wird.

Die letzten zwei Kilometer wurden jetzt also von allen beschritten, die auch schon morgens bei der Gedenkfeier in Pohrlitz/Pohořelice teilgenommen hatten. Es waren sogar noch ein wenig mehr, denn wenige hundert Meter vor dem Ziel „empfingen“ uns etwa 15 mit Plakaten „bewaffnete“ Gegendemonstranten der Kommunistischen Partei Böhmens und Mährens, im Durchschnitt in etwa 80 Jahre alt. Im Vergleich zu den Teilnehmern des Marsches ein geradezu versprengtes Häuflein von Ewiggestrigen. Von den Marschteilnehmern wurde dies eher amüsiert zur Kenntnis genommen, mit zu Herzen geformten Händen und vereinzelten „Láska!“-Rufen wurden die Mitmenschen von der anderen Straßenseite freundlich willkommen geheißen.

Endlich im Augustinergarten angekommen, gab es dann Reden und Grußworte. Die Teilnehmer war glücklich endlich angekommen zu sein, allerdings teilweise emotional widersprüchlich aufgewühlt. Glücklich obschon der Ankunft, aber traurig obgleich des ernsten Hintergrundes, stolz auf die gemeinschaftlich bewältigte Wegstrecke, aber irgendwie auch in sich gekehrt und mit sich selbst beschäftigt. Richtig emotional und aufwühlend wurde es dann noch als alle Leute im Augustinergarten zu den Klängen der Filmmusik aus Schindlers Liste (hervorragend interpretiert von den Musikern auf der Bühne) am Denkmal für die vertriebenen Deutschen aus Brünn Kerzen entzündeten.

Fazit: Diesen Weg (mit-)gegangen zu sein war eines der beeindruckendsten Ereignisse meines Lebens. Der rekordverdächtige Sonnenbrand auf meinen Wadeln und meine kurzfristig um drei Nummern angeschwollene Schuhgröße störten hierbei nicht im geringsten. Wir waren so sehr mit positiven Energien überflutet, dass wir trotz Straßenbahn auch noch den letzten Weg vom Augustinergarten ins Hotel zu Fuß gingen, denn auf die läppischen zwei Kilometer kam es jetzt echt nicht mehr an.

Peter Polierer

SdJ – Jugend für Mitteleuropa erstmals beim Brünner Versöhnungsmarsch

„Obwohl kein Ereignis das Stadtbild so nachhaltig verändert hat, wurde das Thema während der kommunistischen Herrschaft jahrzehntelang totgeschwiegen.“

Dass das Kulturfestival *Meeting Brno* und der darin eingebettete Brünner Versöhnungsmarsch eine Veranstaltung ganz nach dem politisch-kulturellen Selbstverständnis der SdJ – Jungend für Mitteleuropa ist, das versteht sich von selbst. Leider war es bis dato nicht oder nur schwerlich möglich daran in angemessener Art und Weise teilzunehmen, da in früheren Jahren terminliche Überschneidungen u.a. mit den Sudetendeutschen Tagen dies verhinderten. Umso größer war die Freude, dass es nun in dieser von Pandemie und zeitweisen Grenzschließungen gebeutelten Zeit endlich klappte. Insgesamt neun SdJlerinnen und SdJler machten sich ganz klimabewusst mit dem Zug auf den Weg nach Brünn, um endlich den Geist dieser vorbildlichen Veranstaltung erleben zu dürfen. Die Landesgruppe Bayern der SL war sogar mit zwei Reisebussen angereist, unsere Aktiven mussten aber bereits am Sonntag nach Hause, da die allermeisten des Montags wieder an ihren Arbeitsstellen antreten mussten. Ein großer Dank gilt hierbei der Mitarbeiterin der Deutschen Bahn in Ellwangen, die die hochkomplizierte Aufgabe meisterte, wie man und alle neun am preisgünstigsten an unseren Zielort bringen kann. So trafen alle ja erst im ICE in Regensburg zusammen. Ausgerüstet mit Impfpässen, digitalen Einreiseanmeldungen für die Tschechische Republik und genügend FFP2-Masken für die lange Anfahrt konnte nun das Abenteuer starten.

Ein Teil der SdJ-Delegation in Pohrlitz vor dem Versöhnungsmarsch. Foto: Kilian.

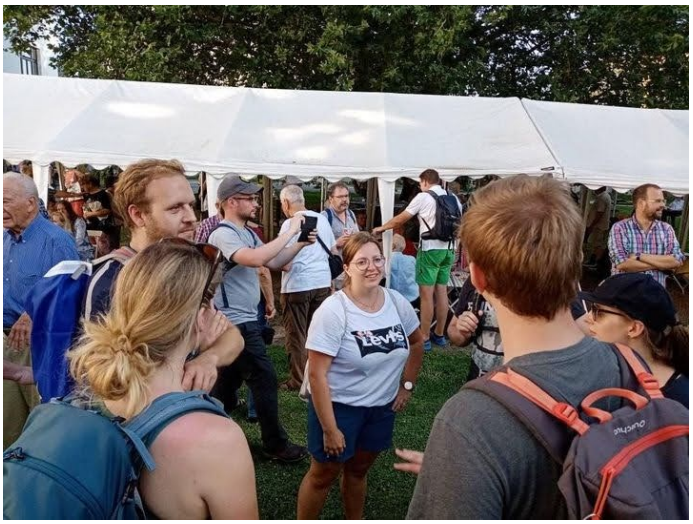
„Der Versöhnungsmarsch fand 2021 bereits zum 15. Mal statt.“

Der Versöhnungsmarsch fand 2021 bereits zum 15. Mal statt. Ins Leben gerufen hatte

Zwischenstation in Mödritz mit Ansprache des Bürgermeisters. Foto: Kilian.

„Allein im Massengrab von Pohrlitz sind 890 Menschen begraben.“

die Aktion Jaroslav Ostrčilík: „Die Vertreibung von 20000 sudetendeutschen Bürgerinnen und Bürgern von Brünn und Umgebung war der tiefste Einschnitt in der jüngeren Stadtgeschichte. Obwohl kein Ereignis das Stadtbild so nachhaltig verändert hat, wurde das Thema während der kommunistischen Herrschaft jahrzehntelang totgeschwiegen“, erklärte Ostrčilík sein Engagement. Beim ersten Marsch wurde Ostrčilík nur von zwei Studentinnen begleitet – wohl aus Mitleid, damit er nicht alleine unterwegs sei, wie er jetzt erzählt. Damals folgte er der ursprünglichen Route von Brünn ins 30 Kilometer entfernte Pohrlitz. „Ich wollte zumindest ein Gefühl davon bekommen, welche Belastungen die Opfer des Vertreibungsmarsches erleiden mussten“, sagt Ostrčilík, wohlwissend, dass das wirkliche Leiden, die die Erschießungen und Gewalt am Wegesrand, Hunger, Durst und Krankheiten außerhalb der normalen Vorstellungskraft liegen. Allein im Massengrab von Pohrlitz sind 890 Menschen begraben. Insgesamt hat der Todesmarsch mindestens 1700 Leben gekostet. Seit 2015 findet der Gedenkmarsch in umgekehrter Richtung statt – als Versöhnungsmarsch von Pohrlitz nach Brünn. Dies sei ein bewusstes Signal an die ehemaligen Vertriebenen und deren Nachkommen, in Brünn willkommen zu sein, so Ostrčilík. Und genau diese Einladung nahm die SdJ mit einer Mischung aus Vorfreude und Demut dankend an.



Die Ankunft im Augustinergarten in Brünn. Foto: Polierer.

„Dies sei ein bewusstes Signal an die ehemaligen Vertriebenen und deren Nachkommen, in Brünn willkommen zu sein.“

Totengedenken im Augustinergarten am Ende des Versöhnungsmarsches. Foto: Kilian.

Meine Oma, meine Heimat

„Obwohl, doch, sie nahm 2021 teil, wenn auch nur in meinen Gedanken während des Weges.“

„Es war ein entbehrungsreiches Leben damals, der Ehemann zur Armee eingezogen, die kleine Landwirtschaft zu versorgen und trotz des Krieges innerhalb von fünf Jahren drei Kinder.“

An dieser Stelle möchte ich von einer Frau berichten, die weder am Brünner Todesmarsch 1945 noch beim Brünner Versöhnungsmarsch 2021 dabei war. Obwohl, doch, sie nahm 2021 teil, wenn auch nur in meinen Gedanken während des Weges. Mit jedem Schritt spürte ich, wie ich ihr irgendwie näher kam, obwohl ich sie seit ich sechs Jahre alt war nicht mehr gesehen habe. Diese Frau steht sinnbildlich für viele Schicksale, die die Vertreibung mit sich brachte. Zu meiner eigenen Scham muss ich bekennen, dass mein Interesse an meiner Familiengeschichte sich vornehmlich auf die mütterliche Seite bezog, schließlich hatten wir dort mit der Stadt Hohenfurth/Vyšší Brod und dem dazugehörigen Zisterzienserkloster historisch und kulturell einfach mehr zu bieten. Und doch verdient es meine Polierer-Oma ganz besonders, dass man ihr Wirken und ihr Leben einmal genauer betrachtet und würdigt. Auch werde ich nie müde meinen Schülerinnen und Schülern zu vermitteln, wie wichtig das Werk des Vierten Stammes für die Entwicklung Bayerns nach 1945 war und als Motor der Industrialisierung, Kultur und Innovation gelten kann. Doch in meiner Ahnenreihen finden sich keine Geigenbauer, Wirtschaftslenker oder Schauspieler und doch steht auch meine Großmutter exemplarisch für das, was Sudetendeutsche in der neuen Heimat geschaffen haben, nämlich eben Heimat.

Am 21. August 1910 wurde Rosa Polierer (geborene Langhans) in Hilbersdorf/Heroltice in der Iglauer Sprachinsel geboren. Zwar war der Kontakt mit den tschechischen Nachbarn völlig normal, man traf sich bei allerlei Festivitäten oder im beruflichen Umgang, Eheschließungen zwischen den beiden Sprachgruppen blieben aber eine Seltenheit. Sie verließ den elterlichen Hof erst als sie 1939 den Schuster Franz Polierer ehelichte und in dessen Haus in Zeisau/Čížov zog. Dies geschah kurz nachdem die deutsche Wehrmacht auch die so genannte „Rest-Tschechei“ besetzt hatte und somit auch die Iglauer Sprachinsel. Es war auch die Zeit, in der frisch vermählte Paare zur Hochzeit vom Standesbeamten eine Ausgabe von Hitlers „Mein Kampf“ bekamen. Als ich 73 Jahre später selbst heiratete, da erhielten meine Frau und ich feierlich eine Ausgabe vom „Kochbuch der Stadt Landshut“ ausgehändigt, das war es wohl, was Helmut Kohl meinte als er von der „Gnade der späten Geburt“ sprach. Es war ein entbehrungsreiches Leben damals, der Ehemann zur Armee eingezogen, die kleine Landwirtschaft zu versorgen und trotz des Krieges innerhalb von fünf Jahren drei Kinder. Der Zusammenbruch des verbrecherischen Nazi-Regimes war nicht aufzuhalten, die Front rückte immer näher und schließlich, noch nicht einmal 35 Jahre alt, stand ihr Leben vor massiven Umwälzungen.

Das Ende der deutschen Besatzung führte sehr schnell zu den so genannten „Wilden Vertreibungen“, zu denen auch der Brünner Todesmarsch gehörte. Die Iglauer Sprachinsel war davon auch betroffen, wenn auch nicht in der Form, dass die deutsche Bevölkerung sofort nach Österreich abgeschoben werden sollte. Viel mehr wurden

„Rosas Vater weigerte sich sein Haus und Hof zu verlassen und wurde kurzerhand von den tschechischen Paramilitärs erschlagen.“

„Zwangsarbeiterin war sie nun nicht mehr, ausgebeutete und billige Arbeitskraft offensichtlich schon noch.“

die Menschen aus ihren Häusern vertrieben, durch diverse Zwischenlager geschickt und mussten Zwangsarbeit leisten. Rosas Vater, zu dem Zeitpunkt schon, wie man damals sagte, sehr „verkalkt“, weigerte sich sein Haus und Hof zu verlassen und wurde kurzerhand von den tschechischen Paramilitärs erschlagen und seine Leiche auf einen LKW geworfen. Ob er zu da noch lebte und wo er begraben wurde, das ist nicht bekannt. Ihre Schwester, die damals noch auf dem elterlichen Hof lebte, musste aber alles mitansehen und konnte die schrecklichen Bilder zeitlebens nicht verarbeiten. Es kam also auch der Tag an dem meine Oma mit ihren damals drei 2-, 4- und 6-jährigen Kindern und den Schwiegereltern aus dem Haus getrieben wurden. Über ein Jahr hinweg musste sie auf landwirtschaftlichen Einrichtungen in Innerböhmen Zwangsarbeit leisten, die Kinder waren die allermeiste Zeit auf sich selbst gestellt. Hoffnung keimte auf als sie alle im Jahr 1946 wieder nach Zeisau/ Čížov zurückkehrten, aber diese stellte sich als trügerisch heraus, denn kurze Zeit darauf kam der Ausweisungsbefehl. Wie man es schon oft gehört hat, wurde die ganze Familie im offenen Viehwagon nach Bayern transportiert, Angst und unmenschliche hygienische Zustände inklusive. Die Odyssee war mit der Ankunft im Aufnahmelager Ganacker bei Landau noch nicht beendet, im Juni 1946 wurde die Familie in einem Hof in Gerzen im Altlandkreis Vilsbiburg zwangseinquartiert.

Der Autor dieses Artikels auf dem Schoß seiner geliebten Oma. Foto: Polierer.

Nun war sie nicht mehr die verfemte „Němka“, sondern die abschätzig beäugte „Rucksackdeutsche“, die „Zigeunerin“. Ohne Verschulden in die Realität des derb-bäuerlichen Niederbayerns geschwemmt, wo jemand nur nach dem zählte, was man besaß. Und sie besaß nichts mehr, außer ihrer menschlichen Würde, die man ihr auch noch gerne genommen hätte. Aber sie hatte ihre Kinder und die mussten irgendwie versorgt werden. Also ging sie bei umliegenden Häusern fechten. Das klingt erst einmal harmlos, bedeutet aber nichts anderes als betteln. Dort wurde ihr schließlich angeboten über den Sommer hinweg bei der Ernte zu helfen. Mehr als etwas zu Essen für die Familie bekam sie zwar nicht, aber zumindest musste sie nicht mehr als Bittstellerin auftreten. Als so genanntes Obdach bot man der Familie den Pferdestall, wo man auf blankem Stroh sein

(Fortsetzung auf Seite 10)

„In ihrem Mitgliedsbuch der Sudetendeutschen Landsmannschaft findet sich die Berufsbezeichnung ‚Arbeiterin'."

„Was man aber besaß waren familiärer Zusammenhalt sowie Hoffnung auf bessere Zeiten."

Nachlager errichten musste. Erst als es im Oktober empfindlich kalt wurde, räumte man eine Holzhütte frei, die seit ungefähr 100 Jahren nicht mehr bewohnt gewesen war und die durch abenteuerliche Balkenkonstruktionen am Einstürzen gehindert wurde. Zwangsarbeiterin war sie nun nicht mehr, ausgebeutete und billige Arbeitskraft offensichtlich schon noch. Die Arbeit war hart, das war sie ja schon immer gewohnt, dass sie aber von den Leuten, die man kurz davor als ihre „Volksgenossen" bezeichnet hatte, so herablassend von oben behandelt wurde, das schmerzte sicherlich sehr. Wie bereits bei der Zwangsarbeit in der Tschechoslowakei, mussten ihre Kinder sich den ganzen Tag über bis spät abends selbst beschäftigen und wuchsen quasi auf der Straße auf. Und als wenn die Gesamtsituation nicht schon schrecklich genug gewesen wäre, da ereilte sie ein weiterer schrecklicher Schicksalsschlag. Ihr 6-jähriger Sohn Franzi verunglückte und wurde von einem LKW überfahren. Somit war mein Onkel ein weiteres Todesopfer des „Odsuns", wenn auch eines, das in keiner Statistik je aufgetaucht wäre. In der archaischen Dorfstruktur des ländlichen Niederbayerns wurde dies nur am Rande vermerkt, denn es waren ja nur Fremde.

Das Leben musste ja irgendwie weitergehen, zwei weitere Kinder hatten ja Hunger und wollten eine Zukunft. Tägliche Mühsal musste hierfür verrichtet werden. Irgendwann bekam sie eine richtige Arbeitsstelle, bei der sogar Lohn in Form von Geld ausbezahlt wurde. In ihrem Mitgliedsbuch der Sudetendeutschen Landsmannschaft findet sich die Berufsbezeichnung „Arbeiterin", wiederum eine sehr schmeichelhafte Benennung. Wir kennen alle aus dem Geschichtsunterricht die Arbeitsbedingungen in der Industriellen Revolution. So ungefähr muss man sich ihre Arbeit in einer Gerberei vorstellen. Lärm, Gestank, giftige Chemikalien und extrem harte körperliche Arbeit, die massive gesundheitliche Schäden verursachen sollte, die sie bis zu ihrem Lebensende begleiten sollten. Ihre Kinder gingen in die Schule und trugen durch Hilfsarbeiten bei den Bauernhöfen auch ein wenig zum extrem kargen Familieneinkommen bei. Man hatte zum Leben zu wenig, aber zum Sterben zu viel. Was man aber besaß waren familiärer Zusammenhalt und Unterstützung sowie Erziehung und Hoffnung auf bessere Zeiten. Dass diese nur durch Bildung zu erreichen waren, das war allen Beteiligten klar. Für den Besuch eines Gymnasiums hätten die finanziellen Mittel zwar nie gereicht, aber so musste man sich eben anderweitig fortbilden. Mein Vater war wohl der erste Schüler der Volksschule Gerzen, der die gesamte Schulbibliothek ausgelesen hatte. Später kaufte er sich mit dem Geld, das er unter anderem als Cowboy (er hütete halt die Kühe eines Bauern auf der Weide) verdient hatte, weitere Bücher, die aus der Bücherei kannte er ja schon alle. Das erklärt auch, warum in meiner Familie Bücher so sehr geliebt werden. Mit 14 schloss er die Volksschule ab und ging bei einem Vilsbiburger Autohaus in die Lehre als Einzelhandelskaufmann. Sein Lehrlingsgehalt hingegen reichte kaum für die Busfahrt zur Arbeitsstelle, weswegen er die Strecke wann immer wettertechnisch möglich mit dem Fahrrad bewältigte. Auch das hatte er von seiner

Mutter gelernt, wie man mit dem wenigen das man hat auch noch sparsam umgeht. Die sprichwörtliche schwäbische Hausfrau ist in Wirklichkeit eine mährische. Nach drei Jahren Ausbildungszeit und der Erkenntnis, dass eine Weiterbeschäftigung in dem Autohaus erneut nur der Ausbeutung eines „Flüchtlings“ gedient hätte, ließ sie schweren Herzens ihren verbliebenen 17-jährigen Sohn ziehen, damit er in der Bezirkshauptstadt Landshut sich eine Existenz ausbauen konnte. Sie selbst verblieb in Gerzen bis sie, nachdem inzwischen erwerbsunfähig geworden, von ihrem Sohn 1966 nach Landshut nachgeholt wurde.

Da war sie gerade einmal Mitte 50, die Entbehrungen und Schicksalsschläge standen ihr aber bereits in Gesicht geschrieben. Heute sagt man ja so salopp, dass mit 66 das Leben erst beginne, meine Oma sah schon in relativ jungen Jahren uralt aus, aber wen verwundert das bei dem Hintergrund? Rosa wurde im gemieteten Reihenhause Polierer, in dem sie seit 1971 wohnte, zum guten Geist. Meine Eltern waren ja beide berufstätig und blieben es auch als 1975 mein Bruder und ich 1977 zur Welt kamen. Die Polierer-Oma kümmerte sich um den Haushalt und auch um uns Kinder, legendär sind auch heute noch die Zwetschgenknödel und die Tatsache, dass niemand je auf dieser Welt den Endiviensalat feiner zu schneiden verstand (feiner als Grashalme!). Anno 1976 gelang es meinem Vater Visa für die ČSSR aufzutreiben und so fuhren Oma, Mama und Papa in die alte Heimat. Beim Haus in Zeisau/Čížov angekommen, staunte mein Vater nicht schlecht als meine Oma einfach klopfte und mit den Bewohnern anfing auf Tschechisch zu sprechen. Er wusste bis zu diesem Zeitpunkt nicht, dass sie das konnte.

Geburtshaus in Hilbersdorf. Foto: Polierer.

Das Mietsreihenhaus erschien meinen Eltern nicht Heimat genug für uns Kinder zu sein, so entschloss man sich einen Baugrund zu suchen und selbst ein Haus zu bauen. Dies bedeute natürlich noch mehr Arbeit und noch sparsameres Wirtschaften. Für meinen Bruder und mich wurde die Polierer-Oma somit noch mehr Bezugsperson, denn sie war rund um die Uhr für uns da. So unterstützte sie meine Eltern beim Hausbau enorm, auch dadurch, dass sie sich nie etwas leistete, um von ihrer Existenzminimumrente jeden übrigen Pfennig

(Fortsetzung auf Seite 12)

„Dies bedeute natürlich noch mehr Arbeit und noch sparsameres Wirtschaften.“

„Sie liebte Kamillentee und Kamillen wucherten am Bauplatz zuhauf, diese pflückte und trocknete sie und genoss diese mit Freude.“

„Dafür gebührt aller Dank meiner Oma und ich vermisse sie, meine Heldin, sehr und das nun schon seit 37 Jahren.“

zum Hausbau beizusteuern. Sie liebte Kamillentee und Kamillen wucherten am Bauplatz zuhauf, diese pflückte und trocknete sie und genoss diese mit Freude.

Im Januar 1981 konnte das Haus bezogen werden, Zufall oder nicht, es steht in Achdorf, meinem Achdorf, meiner Heimat. Eigentlich ist Achdorf nur einer von zahlreichen Stadtteilen meiner geliebten Heimatstadt Landshut, aber es ist eben mein Stadtteil, meine Herkunft, mein Mittelpunkt. Hier wurde ich im Kreiskrankenhaus geboren (nur etwa 200 Meter von meinem Elternhaus entfernt), hier ging ich in den Kindergarten und in die Grundschule, hier empfing ich meine Heilige Erstkommunion und Firmung, hier habe ich geheiratet, hier wurden auch meine beiden Söhne geboren. Hier wohne ich heute noch, wenn auch schon inzwischen im eigenen Haus, hier möchte ich nie wieder weg. Meine Eltern wohnen ja auch noch hier in ihrem Haus, dem Haus zu dem meine Oma auch so viel beigetragen hat. Sie zog natürlich 1981 mit uns dort ein, endlich wieder eigene vier Wände, die man vor 1945 woanders schon einmal besaß. Doch lange konnte sie sich nicht daran erfreuen, denn im Februar 1984 brach sie eines Nachts einfach zusammen und fiel ins Koma. Kurz darauf verstarb sie in dem Krankenhaus, in dem ich sechs Jahre zuvor geboren wurde. Bestattet ist sie am Gottesacker in Achdorf und als das Kindergrab in Gerzen aufgelöst wurde, konnten wir meinen Onkel Franzi überführen und im selben Grab beisetzen. So trifft sich alles wieder in Achdorf, die wahrlich neu gebaute Heimat, die meine Oma so unermüdlich mitgestaltet hat. Sie hat ihre Heimat verloren (und noch viel mehr in ihrem harten Leben) und hat alles dafür getan, dass ihre Nachkommen heute die wunderschönste Heimat haben, die man sich vorstellen kann. Dafür gebührt aller Dank meiner Oma und ich vermisse sie, meine Heldin, sehr und das nun schon seit 37 Jahren.

Peter Polierer

Sudetendeutsche Jugend—Jugend für Mitteleuropa e.V.

Hochstr. 8
81669 München

Tel.: 089/48000362
Fax: 089/48000344
Email: info@sudetendeutschejugend.de
Web: www.sdj-online.de

Namentlich gekennzeichnet Beiträge geben die Meinung des Autors und nicht

SdJ – Jugend für Mitteleuropa
Mehr Gemeinschaft. Mehr Verständnis.

Besucht uns auch im Web!